Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 46

Artikel: Das Glück im Wartsaal

Autor: Lötscher, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649059

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fortsetzung von Seite 1182: Berner Bauernhäuser 1778. Mit Freuden muß man feststellen, mit welcher Hingabe und Liebe diese Häuser erhalten und betreut wurden und auch die Freude auf den Gesichtern der Besiger ließ sich nicht unterdrücken, als sie die erstaunten Augen der Besucher bemerkten. Auch da wieder reicher Figurenschmuck an der Giebelseite, breite Spruchbänder mit inhaltsreichen Gedanken wie:

> "Berachtest du mich und die Meinen, Betracht zuvor Dich und die Deinen, Und findest Du ohne Tadel dich, So fomme dann und tadle mich!"

Etwas obenher der Straße liegt noch ein anderes Haus, gehörend Herrn Fr. Marti, Landwirt. Auch hier wurde mit viel Liebe und Hingabe die Renovation durchgeführt und sein Ausspruch: "Es macht halt jeh viel meh Fröid als vorhär" fann man nur zu sehr begreifen.

Leider etwas abseits der großen Heerstraße liegt oberhalb Den im Diemtigtal das Haus Karlen auf Selbenzen. Under Stirnwand prangt stolz 1738 und man glaubt dem währschaften Haus dieses Alter und glaubt auch die Freude der Bestiker, die nicht wenig stolz sind auf ihren schmucken Besitk.

Dies Haus ift wohl eines der schönsten Bauernhäuser in unserem Berner Oberland und nach der durchgeführten Kenovation dürfte so schnell ein ähnliches Haus kaum gefunden werden. Reich verziert sind hier die Fenstermotive, voller Barianten die Muster und das höchst eigenartige und altertümliche Gepräge ausgezeichnet wieder hervorgehoben worden, wobei die modernsten technischen Hilssmittel zu Hilfe gezogen werden mußten. Solche Arbeiten lassen sich nicht aussühren wie irgend eine andere Kenovation. Dazu gehört vor allen Dingen großes Kunstverständnis, gehört Liebe und Hingabe und nur die glückliche Verbindung all dieser Voraussetzungen lätzt dann ein solches Werf zu einem richtigen Ersolge werden. Auch da wieder gedanklich sehr schöne Inschriften wie:

"Bedent o Mentsch, halt dich bereit, Nach difrer Zit fombt d'ewigkeit der Mentsch auff Erd kein Bliben hat, Er slücht dahin, Blich wie ein Schat." Aber nicht nur das Aeußere des Hauses war hier staunenswert, sondern auch die Verteilung der Räume im Hause mit der großen Rauchsangfüche, in deren Kamin von weit und breit die leckeren Dinge zum "Räuchern" hingebracht werden. Auf Stabellen und an einem währschaften soliden alten Tisch nimmt man Platz, schaut in das knisternde Feuer des offenen Herdes und zum Fenster hinaus hinüber zu den Bergen, während aus dem Grunde das Glockengeläute der weidenden Tiere ertönt.

Wir nehmen dort oben auf Selbenzen Abschied von lieben Menschen, denen die Freude und der Stolz aus den Augen lacht, um dann noch weiter ins Tal des Diemtigwassers zu ziehen, dis Tiermatti bei Schwanden, weit hinten im Diemtigtal. Hier haben wir die Freude, den Landgasthof Aloßener auszusuchen mit der prangenden Jahreszahl 1751. Ueberaus reiche Zierart macht auch dieses Haus zu einem Schmuckstück der Baukunst in den Bergen und gerade die Zahnschnitte, die wir dort vorsinden, sind derart reichhaltig, daß man nur immer wieder staunen muß. Hervorragend ist die Farbgebung auch hier gehalten und jedes Detail, jede Intimität ist so sein herausgearbeitet worden, daß das Auge nicht müde wird, neue Schönheiten zu entdecken.

Auf alle Fälle konnte Herr Oberrichter Neuhaus, der Obmann der bernischen Bereinigung für Heimatschutz, mit Stolz das Werk dem Bertreter der Berner Regierung, Herrn Regierungsrat Dr. Rudolf, übergeben und auch hier wie bei den Bertretern der Presse und der Fachleute hörte man nur ein Lob über die schönen Bestrebungen des Heimatschutzes, solches Kulturgut zu halten und der Nachwelt zu überliesern. Mit solchem Wirken dürsen wir einmal hintreten und sagen: So haben unsere Borsahren gebaut, so haben wir acht dazu gegeben, macht ein Gleiches!

Mit dem Ablesen des Spruches an der Giebelfront nahmen wir Abschied von den Bergen, Abschied von Menschen, die mit Freude und Liebe ihr Erbgut hegen und pflegen:

> "Herr segne und Behüte mich, Herr Leucht mich an gant Gnädiglich, Herr heb auf mich Dein Angesicht, Herr Deinen Frieden auf mich Richt Und sey mein Trost und Zuversicht."

Das Glück im Wartsaal

Skizze von E. Lötscher

Tag für Tag saß der ausgediente Fabrikarbeiter Josua Kündig im halbdunkeln Wartsaal seiner Vaterstadt und fand seine Befriedigung dabei, die Leute, die da kamen und gingen, zu betrachten. Er fand genügend Zeit hiefür, seit die Fabrik geschlossen und er, kaum 45jährig, arbeitslos geworden. In der ersten Zeit hatte er sich seine Füße wund gelausen, um wieder Arbeit zu erhalten. Aber wo er hinkam, wurde ihm bedeutet, daß man keine solche für ihn habe. Ein stolzer Direktor, bei dem er deswegen vorsprach, erklärte barsch, daß er kein Greisenaspl habe. Das Wort empörte Josua Kündig derart, daß er es nicht mehr wagte, sich anderweitig umzusehen. So machte er es denn wie andere, er ging stempeln und verbrachte seine Freizeit im Bahnhofwartsaal. Er schämte sich, als stämmiger, noch rüstiger Mann, wie andere, in der Stadt herumzulausen und verkroch sich in den Wartsaal, um so wenig wie möglich mit seinen früheren Rollegen, die noch in Arbeit standen, zusammenzutref= fen. Jeden hätte er ausgelacht, der ihm noch vor wenig Jahren gesagt hätte, daß er schon so früh für die Arbeit zu alt geworden, oder, daß er stempeln gehen müsse. Innert wenigen Wochen war das Unglück dreifach über ihn hereingebrochen. Zuerst starb ihm seine Frau, mit der er zwanzig Jahre in schönster Harmonie dusammen gelebt, dann fam das Unglück über seinen Bruder, dem er sein ganzes Bermögen anvertraut, als sich jener selbständig gemacht. Der Bruder wan in schlechte Gesellschaft geraten, hatte Familie und Geschäft vernachläßigt, und es kam der Tag, wo ihm alles versteigert wurde. Statt sich zusammenzureißen und für seine Familie zu sorgen, machte er sich aus dem Staube. Die wenigen hundert Franken, die für Josua aus dem Konkurs gerettet werden konnten, gab dieser der verlassenen Schwägerin, die ohne Existenzmittel dastand. Und wieder wenige Wochen darauf schloß die Fabrik, in welcher er zwanzig Jahre einen sichern, wenn auch bescheinen Berdienst gehabt, ihre Tore. Und jetzt sollte er zu alt sein, um noch irgendwo unterzusommen.

Wieder einmal saß Josua im Wartsaal. Trübe Gedanken machten ihm das Herz schwer. In wenigen Wochen war er ausgesteuert. Was dann? Er hatte niemand, der für ihn sorgen würde. Bergeblich zerbrach er sich den Kopf, was aus ihm werden sollte. Ob er vor die Hunde gehen, wie viele andere, oder der Armenbehörde zur Last fallen würde.

Ein Fremder fam und setzte sich neben ihn. Josua beachtete es kaum. Der Fremde zog eine Zeitung aus der Tasche und vertiefte sich in seine Lektüre. Wie er das Blatt ausbreitete, fiel Josuas Auge auf einen Steckbrief, der eine halbe Seite der Zeitung ausfüllte. Vor wenigen Tagen war es einem raffinierten Gauner gelungen, die Handelsbanf um etliche Hunderttausend Franken zu begaunern und jetzt stand sein Steckbrief in der Zeitung. Josua Kündig faßte das Bild des Verbrechers fest ins Auge. Nach geraumer Zeit erhob sich der Fremde, legte die Zeitung achtlos auf die Bank und entsernte sich. Gierig griff Josua nach der Zeitung. Seine Augen brannten auf der runden Zahl von 10,000 Franken, die als Belohnung von Seiten der Bank sür denjenigen bereitlagen, der den Täter so bezeichnen könne, daß er gesaßt werden konnte. Nicht das Geld war es, das Josua lockte, sondern der Wunsch wurde in ihm lebendig, den Menschen zu entsarven, der auf solche Art und Weise sein Leben fristen wollte. Immer wieder betrachtete er das Bild des Verbrechers und prägte es seinem Gedächtnis ein. Als er ging, nahm er das Zeitungsblatt mit sich.

In den folgenden Tagen saß er nicht mehr teilnahmslos im Wartsaale. Jeden Menschen der tam, unterzog er einer schar= fen Musterung. Eine bisher unbekannte Erregung hatte ihn erfaßt. Es war ein innerer Zwang, der ihn beherrschte und dem er folgen mußte. Schon waren acht Tage seit seiner Entdeckung vorüber, ohne daß sein Eifer nachgelassen hätte. Niemand ahnte, was ihn so start bewegte. Un einem Samstagmorgen geschah es, da er wie elektrisiert zusammenzuckte. Ein Fremder war in den Wartsaal getreten, hatte sich ängstlich umgesehen und sich dann in eine dunkle Ede verzogen. Obwohl es drückend warm war im Wartsaal, hatte der Fremde den Mantelfragen hochge= schlagen, den hut tief in die Stirne gedrückt und tat, als ob er schlafe. Josua Ründig beobachtete den Fremden scharf und fam immer mehr zur Ueberzeugung, daß dies der Verbrecher war, den die Polizei suchte. Rasch überlegte er. Der nächste Bug mar erst in zwanzig Minuten fällig. Er erhob sich unauffällig, trat an den aufgehängten Fahrplan und tat, als ob er denfelben studiere, dabei prägte er sich die Züge des Fremden scharf ein. Hernach schlenderte er, wie einer der viel Zeit zu haben schien, an dem Fremden vorüber ins Freie. Saftig eilte er auf den Polizeihauptposten und erzählte dort, wen er glaubte entdect zu haben.

Der Polizeioffizier aber lachte ihn aus.

Der ist schon längst verduftet, mein Lieber! Doch Josua beharrte darauf, den Berbrecher gesunden zu haben und so bequemte sich der Polizeioffizier, zwei Polizisten in Zivil aufzubieten, die Josua nach dem Bahnhof begleiten mußten, um nachzusehen, wer der Fremde sei.

Josua befürchtete, daß sich dieser inzwischen davon gemacht. Aber als dies nicht der Fall war, atmete er erleichtert auf. Der Mann saß immer noch in der Ecke und schlief.

"Er ift's!" sagte der ältere der beiden zu seinem Kollegen, trat zu dem Fremden und legte seine Hand schwer auf dessen Schultern

Der Fremde erwachte und erschraft, als ihm der Polizist in Zivil erklärte, er sei verhaftet. Er wollte aufspringen, aber schon packten ihn vier Hände und ehe er sich versah, trug er Handschellen. "Berflucht! Wer hat mich verraten?" schrie der Mann, dem der Angstschweiß auf der Stirne stand.

Doch er erhielt keine Antwort. Widerstandslos ließ er sich auf den Posten führen und dort stellte es sich heraus, daß man den Richtigen gepackt. Bei der Durchsuchung des Berbrechers fand man den größten Teil des ergaunerten Betrages. Die Bank wurde sosort avisiert und wenige Minuten später stand der Direktor der Handelsbank auf dem Posten und beglückwünschte Josua zu seinem Fang. Er forderte ihn auf, mitzukommen und den ausgesetzten Betrag in Empsang zu nehmen.

Josua war so überrascht, daß er im ersten Augenblick nicht zu sprechen vermochte.

"Ist es auch wirklich wahr?" frug er zweifelnd, da legte ihm der Direktor lächelnd die Hand auf die Schulter.

"Natürlich ist's mahr! Sie haben die ausgesetzte Summe ehrlich verdient. Ohne Ihre Mithisse wäre die Bank außerordentlich schwer geschädigt worden."

Josua suhr wie im Traume mit dem Bankdirektor auf die Handelsbank.

"Ich hätt' eine Bitte!" wandte er sich zögernd an den Direktor.

"Und die märe?"

"Ich verzichte auf das Geld, wenn ich auf Ihrer Bank irgend eine Arbeit erhalten könnte."

"Mensch! Sind Sie nicht ganz richtig im Kopfe? Sie wollen 10,000 Franken ausschlagen, die Sie ehrlich verdient haben?"

"Ich möchte Arbeit, kein Geld!" entgegnete Josua fest. Und er erzählte dem aufmerksam zuhörenden Direktor, wie es ihm ergangen.

Dieser hörte ihm schweigend zu und nickte.

"Ich verstehe! Ihnen gilt die Arbeit mehr als das Geld. Das freut mich. Aber Sie dürfen es ruhig nehmen. Es ist vom Bankrat für diesen Zweck bestimmt und muß hiefür verwendet werden. Ihr Wunsch soll gleichwohl in Erfüllung gehen. In zwei Monaten wird unser alter Bureaudiener in den Ruhestand versett. Ich u erde mich für Sie einseten, daß Sie den Bosten erhalten. Wir brauchen treue, pflichtbewußte Leute, Ihr heutiges Betragen beweist mir, daß Sie der richtige Mann für diefen Posten find, Behalten Sie ruhig das Geld als Notgroschen für die alten Tage. Vielleicht find Sie noch froh darum. Und für die zweimonatige Karrenzzeit soll Ihnen der Lohn ebenfalls vergütet werden, damit Sie Ihren Notpfennig nicht angreifen müssen." Josua war überglücklich, als ihm der Kassier anstandslos den Betrag aushändigen wollte, doch ließ er denfelben als Depot auf der Bank liegen. Wie trunken vor Freude begab er fich nach haufe.

Daß er wieder Arbeit haben follte, freute ihn mehr als die Belohnung. Schon nach wenigen Tagen wurde ihm die Stelle zugesagt und als ihn später Befannte fragten, wie und wo er zu dem Glück gekommen, pslegte er lächelnd zu sagen: "Im Wartsaal!" Dann schauten ihn diese verwundert an, ohne daraus klug zu werden. Er aber lachte stillvergnügt vor sich hin und dankte Gott für das Glück, das er dort gefunden.

Sollen Hausfrauen auch turnen?

Immer wieder stößt man auf die Ansicht, daß Hausfrauen während ihrem Tagewerk eigentlich genug Bewegung haben — und deshalb Gymnastik für sie überslüssig sei.

Allerdings gewährt die Hausarbeit viel mehr Bewegungsfreiheit als Bureauarbeit, sonst irgendwelche geistige Tätigkeit, oder 3. B. der Schneiderinnen- oder Modistinnenberuf. Der Hausfrauenberuf darf auch von diesem Standpunkt aus als einer der abwechslungsreichsten und natürlichsten Frauenberufe angesehen werden.

Aber auch im Haushalt ist durch die technischen Erfindungen, allerlei Apparate und Maschinen (Staubsauger, elektr. Blocher, Auswindmaschinen usw.), vieles vereinsacht worden, sodaß

die Bewegungen der Hausfrau vor allem nicht mehr so ausgiebig, aber auch nicht mehr so zahlreich sind. Das viele Hinund Hergeben, das Kehren, Abstauben, Flaumen, Kochen, Geschirrwaschen, Bügeln usw. erfordert hauptsächlich nur Gliedmassentätigkeit, (wobei meistens einseitig die rechte Hand, der rechte Arm beschäftigt wird). Wo der Rumpf zur Mitarbeit herangezogen wird, wie z. B. beim Wäschehängen oder beim richtigen Blochen, da muß die gleiche Bewegung gewöhnlich viel zu lange nacheinander ausgeführt werden, was dann zur Nebermüdung führt.

Die moderne Frauen-Chmnastif will eine allseitige Durcharbeitung des Körpers, hauptsächlich auch jener Muskeln, welche